

Ein heimatloser Toggenburger

«*Leseratten und Ohrwürmer*» mit Erich Furrer im Restaurant zur Alten Zwirnerei Mühlau in Bazenhaid

Mit dem Namen Hans Schröter konnte wohl das Gros der gut vierzig Zuhörenden vor dem Donnerstagabend nichts anfangen. Wer war er? Ein Toggenburger, aus Wattwil stammend. Und ein haltloser Wandervogel, ein Zecher, ein Poet, ein überaus widersprüchlicher Mensch. Die Lebensgeschichte des Protagonisten dieser Lesung soll an dieser Stelle nicht wiederholt werden, wir berichteten bereits in der Vorschau darüber. Fest steht nur, dass nach der Lesung des «Lenz» erneut ein melancholischer Charakter auserkoren wurde, von Erich Furrer zum Leben erweckt zu werden. Auf die Frage, weshalb er diese Wahl getroffen habe, antwortet der Schauspieler: «Schwere Kost, ich weiss. Doch schwermütige Themen passen herrlich zu den Wintermonaten Januar und Februar. Ich versuche immer, meine Charaktere auch passend zur Jahreszeit zu wählen.»

Romantikerinnen

Musikalischen Beistand erhielt Furrer an diesem Abend in Form von Violine und E-Piano, denen Susanne Mützenberg-Margolis und Gabriela Traasdahl die Töne entlockten. Spielerisches Kön-

nen ist angesichts der akademischen Musikausbildung beider Musikerinnen zweifellos zu attestieren, bleibt noch die Frage nach der Integration ins Stimmungsbild des Abends. Mit Kompositionen von überwiegend Vertretern der musikgeschichtlich romantischen Epoche gelang der Brückenschlag zum schwermütigen Protagonisten. Ebengenannter romantischer Epoche liegt unter anderem das Thema der gequälten Seele zu Grunde, was zweifellos der psychischen Verfassung von Hans Schröter entsprach. So fanden beispielsweise Debussy, Elgar aber auch der Klassiker Schubert Eingang ins Repertoire des Abends. Die musikalische Besetzung war also einmal mehr über alle Zweifel erhaben und vermochte den Zuhörenden eine Menge Applaus zu entlocken. Und dies ist bekanntermassen des Musikers höchster Lohn. Eine amüsante Randnotiz einer benachbarten Zuhörerinnen: «Ich bewundere die Pianistin dafür, wie sie mit diesen Absätzen die Pedalen bedienen kann!»

O *Academia!*

Die grosse, bunte Welt jenseits der Grenzen von Churfürsten und Ricken lockte den jungen Schröter auszubrechen aus dem heimatlichen Universum, bestehend aus Metzgerei und Dorfleben. Er war nach Zürich gekommen um zu studieren, doch zu philosophischen Höhenflügen setzte Schröter mehr in den Spelunken des Niederdorfes, denn in den Vorlesungssälen der Hochschule an. Mit seiner Interpretation bierseliger Stunden

in einer rauchverhangenen Kneipe Zürichs, setzte Erich Furrer ein humoristisches Highlight, bei dem er sich sogar als Sänger des für diesen Abschnitt titelgebenden Mitgröhlers versuchte. Weniger zum Lachen dürfte es Hans Schröter damals zu Mute gewesen sein. Das Abtauchen in die Niederungen des «Dörfli» bedeutete für ihn eine Flucht vor der eigenen Angst, zu versagen.

Dichter wider Willen

Die Erzählperspektive, aus der Erich Furrer den Leidensweg des Toggenburgers nachzeichnete, war auktorial, das heisst aus der Sichtweise des Verfassers erzählend. Namentlich ein Journalist, der für die Toggenburger Annalen das Leben und Leiden Schröters zusammen mit dessen Schwester, Claire Schröter, aufgerollt und dokumentiert hat. Claire gab auch klar zu verstehen, dass sich Hans nie als Dichter verstanden hatte. Seine ungekünstelten Verse müssen wir als Verarbeitungsversuch dessen bewerten, was uns, als unerfüllter Traum von der Selbstverwirklichung, am Donnerstag vorgetragen wurde. Sie sind keine formvollendete Dichtkunst.

Feinfühliges Schauspielkunst

Furrer wechselte dann, wenn er Dialoge vortrug, öfters in Dialektsprache, ein Stilmittel, das hervorragend funktionierte, um die geographische Nähe der Geschichte in Erinnerung zu rufen. Solche subtil eingesetzten Variationen liessen Schröter vor dem inneren Auge



Erich Furrer, wie er leibt und lebt. Am Piano Gabriela Traasdahl.

der Zuhörerinnen und Zuhörer entstehen. Der Schauspieler setzte in der komplexen Handlung auch bewusst Schwerpunkte und verdeutlichte so, wann das Seelenleben Schröters im Gleichgewicht schien: Immer dann, wenn er sein Leben nicht in die Hand zu nehmen brauchte. Sei es als unbekümmertes Kind, im be-

täubenden Rausch des Alkohols, oder im Sterbebett, wo er frei von Angst seinen Tod erwartete.

Auf diese Weise verlieh Erich Furrer Hans Schröter das lebendige Profil eines «Hans im Schneckenloch», denn was er suchte, fand er nicht und was er war, wollte er nicht sein. (rop)